

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der rätselhafte Feind.

Roman von Soen Elvestad.

(Fortsetzung.)

Asbjörn Krag änderte sein Benehmen vollständig. Er wurde mit einemmale die Liebenswürdigkeit selbst.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß Advokat Bomann verschwunden, spurlos verschwunden ist,“ sagte er. „Seit gestern Abend hat ihn kein Mensch mehr erblickt. Und denken Sie daran: ich war der letzte, der ihn gesehen hat. Da war er in feindseliger Stimmung und schwur, er habe Beweise in Händen, durch die der Rittmeister schon zu Fall kommen werde.“

Der Detektiv sah wohl, daß diese Mitteilung Eindruck auf Dagny machte. Aber er tat, als ob er nichts merkte.

„Sie haben wohl auch keine Ahnung, wo der Advokat sein kann?“ fragte er.

„Nein.“

„Nun überkam Dagny eine gewisse Unsicherheit.“

„Wann — wann haben Sie zuletzt mit Herrn Bomann gesprochen?“ stammelte sie mit niedergeschlagenen Augen.

„Gestern Abend.“

„Um wieviel Uhr?“

„Unmittelbar ehe ich mit Ihnen zusammentraf.“

„Dann war es also gegen acht Uhr?“ murmelte sie nachdenklich.

„Sehr richtig. Es war sieben Minuten vor acht Uhr. Ich stelle immer die Zeit fest, wenn ich arbeite. Der Advokat kam von der Holtwieje her, wo er vermutlich seine Nachforschungen, um Beweise gegen den Herrn Rittmeister zu sammeln, fortgesetzt hatte.“

„Und jetzt ist er verschwunden?“

„Ja, seit jener Zeit ist er spurlos verschwunden.“

„Rittmeister Rye ist wohl — ist wohl um jene Zeit zu Hause gewesen, nicht?“

„Wann? Gestern Abend um acht Uhr?“

Asbjörn Krag fühlte eine innere Erregung. Er hatte die Empfindung, vor einem Wendepunkte zu stehen.

„Ja.“

„Um acht Uhr?“ murmelte Krag vor sich hin, so daß Dagny den Eindruck bekam, er denke und rechne nach. „Nein, um diese Zeit machte er einen Spaziergang. Das hat mir der Verwalter erzählt, als ich heimkam.“

„Aber als Sie heimkamen, trafen Sie den Rittmeister an?“

„Ja,“ antwortete Krag, und sie scharf anblickend fuhr er fort: „Der Rittmeister war durchaus wie sonst. Ich konnte nichts Ungewöhnliches an ihm entdecken.“

Es lief ein Schauer über Dagnys Körper.

„Das kann mir doch gleichgültig sein,“ sagte sie.

Nun entstand eine Pause. Fräulein Dagny hatte brennende Lust, die Unterhaltung abbrechen, aber es war,

als wage sie es nicht recht. Asbjörn Krag nahm den Faden von vorn wieder auf.

„Sie wollen mir also nicht mitteilen, was Ihr Grund war, dem Advokaten einen Besuch abzustatten?“

„Ich habe nichts zu sagen.“

Asbjörn Krag lächelte und nahm ruhig ihr gegenüber Platz.

„Dann erlauben Sie wohl, daß ich statt Ihrer das Wort ergreife,“ sagte er beinahe spöttisch. „Sie können mich ja unterbrechen, wenn Sie mich zu berichtigen wünschen.“

„Gestern Abend um sieben Uhr,“ fing er an, „schrieb der Advokat einen Brief wegen eines Waldkaufs, also in einer Sache, die mit diesem merkwürdigen Drama nicht das mindeste zu tun hat. Er war mitten in dem Worte „verkäuflicher Wald“ (ich habe den Brief in Händen, gnädiges Fräulein), als ihm plötzlich etwas einfiel. Ich darf wenigstens annehmen, daß es keine Begebenheit von außen war, die ihn veranlaßte, plötzlich aufzustehen und seinen angefangenen Brief liegen zu lassen. Er entdeckte nämlich, daß es inzwischen halb acht Uhr geworden war, oder vielleicht, daß noch einige Minuten dazu fehlten. War nicht halb acht Uhr die Stunde, zu der Sie verabredet hatten, mit ihm zusammenzutreffen?“

Krag bemerkte, daß das Fräulein eine unwillige Bewegung machte und hob abwehrend die Hand.

„Unterbrechen Sie mich nicht!“ sagte er. „Es ist möglich, daß ich mich bei einigen minder wichtigen Punkten irre, aber in der Hauptsache habe ich jedenfalls vollkommen recht. Ich weiß das ganz gewiß. Nun also, ich sehe voraus, daß Sie etwas sehr Wichtiges mit dem Advokaten zu besprechen hatten und daß Sie sich überwinden hatten, ihm eine Zusammenkunft zu gewähren, ihm, dem geschworenen Feinde des Rittmeisters. Darf ich sagen, seinem Todfeinde? Gut, so sage ich das.“

Während er seinen Brief schrieb, entdeckte er also, daß die schicksalsschwangere Stunde nahe. Dabei kam er auf den sehr vernünftigen Gedanken, es sei doch nicht ganz das richtige, mit Ihnen vor oder im Hause des Aufmanns zusammenzutreffen, wo jeder beliebige Neugierige Zeuge der Zusammenkunft werden könnte, di edoch unter den vorliegenden Umständen ziemlich auffallend war. Er entschloß sich also, Ihnen entgegenzugehen, so daß Ihr Zusammentreffen mit ihm wenigstens einigermaßen den Eindruck des Zufälligen machen könne. Aber da er nur noch wenig Zeit hat, läßt er seinen angefangenen Brief liegen. Seiner Wirtin, der Frau des Aufmanns gegenüber, behauptet er, er gehe auf sein Zimmer, geht aber statt dessen Ihnen entgegen.

Aber nun kommt der unglückliche — ich will sagen der glückliche Zufall, daß Sie, gnädiges Fräulein, einen Umweg gemacht hatten, um niemand zu begegnen. Sie kamen durch das Gehölz. Das konnte er nicht ahnen, und die Folge ist, daß Sie einander verfehlen. Während er unterwegs ist und

nach Ihnen ausschaut, sind Sie bereits am Hause des Kaufmanns angelangt.

Hier möchte ich eine Frage einschleichen. Ich habe mir sagen lassen, die Frau des Kaufmanns sei Ihr Kinder-mädchen gewesen. Ist das richtig?"

Dagny nickte.

"Gut. Und wie bekannt, haben Kinder-mädchen oft eine rührende Anhänglichkeit an ihre Pflegeeltern, auch wenn diese längst erwachsen sind. Ich kann mir also gut denken, da geschehen mußte, was geschah. Unterbrechen Sie mich nicht, Liebes Fräulein, ich möchte jetzt, wo ich am Schluß meiner Entwicklung angelangt bin, ungehört weiterreden."

16. Kapitel.

Der neue Mörder.

Ohne sich durch des Mädchens steigende Angst und Ungeduld ansprechen zu lassen, fuhr der Detektiv fort, indem er den Ring einsteckte:

"Als ich vorhin, nachdem ich diesen kleinen Ring im Zimmer des Advokaten gefunden hatte, die Kaufmannsfrau fragte, ob gestern jemand den Advokaten habe sprechen wollen, nachdem er um halb acht Uhr anscheinend aus sein Zimmer gegangen, tatsächlich aber ausgegangen war, ärgerte sie mit der Antwort. Da merkte ich, daß sie jemand bedenkeln wollte. Und wer hätte das anders sein können, als das Kind, das sie früher erwartet hatte, wer anders hätte diesen Ring droben verloren haben können, als das elegante Fräulein Dagny Holger? Ich ging nicht näher darauf ein, ich unterließ es, die Frau zu bedrängen, sie brauchte also ihren Schützling nicht zu verraten. Sie sehen, Fräulein Holger, daß ich in der Tat sehr diskret bin.

Jetzt war es mir leicht, klar darüber zu werden, was geschehen war.

Sie und der Advokat hatten einander also verfehlt, und als Sie von jedermann ungesehen, am Hause angelangt sind, treffen Sie da die Frau des Kaufmanns und überreden sie zu dem Versprechen, nichts zu verraten, was ich ganz verständlich finde. Dann fragen Sie nach dem Advokaten, und sie antwortet — denn sie weiß es ja nicht anders, — er sei auf seinem Zimmer. Sie gehen allein hinauf, denn bei der Unterredung, die Sie jetzt mit ihm haben werden, wünschen Sie keine Zeugen.

Sie klopfen an, keine Antwort. Sie klopfen stärker, immer noch keine Antwort.

Liebes Fräulein, was regte sich da in Ihrem Hirn, das in den letzten Tagen von Leid und Kummer und Sorgen erfüllt gewesen war? Sie begriffen, daß der Mann nicht zu Hause war, und Sie dachten: Wenn ich jetzt nur einen Augenblick in sein Zimmer kommen könnte, nur einen einzigen kleinen Augenblick, und seine Schubladen durchsuchen! Und da bemerkten Sie, daß die Türe, die Sie von der Stätte Ihrer Hoffnung schied, eine von den altmodischen Türen mit einem nur schlechten Schloß war. Sie brauchten nur ein wenig Kraft zu drücken, um das Schloß zu sprengen. Und in diesem Augenblick fühlten Sie sich am Rande der Verzweiflung. Sie drückten, und die Türe sprang auf. Nun gingen Sie an seine Schubladen zu durchsuchen und warfen seine Papiere Holterdipolter herum. Sie glaubten, Sie hätten nur wenig Zeit, und für Sie galt es, ein einziges kleines Ding zu finden. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß es ein Papier war, ein Dokument, was Sie suchten. Seien Sie ganz ruhig, Fräulein. — Sie wagten nicht, noch länger im Zimmer zu bleiben, und liefen davon, erfüllt von Schreck und Verzweiflung."

Fräulein Dagny hatte sich erhoben. Sie war entsetztlich blaß und zitterte am ganzen Körper.

"Haben Sie das Dokument gefunden?" fragte Krag scharf.

Schwanfend schritt Dagny der Türe zu.

"Nein!" flüsterte sie vor sich hin. "Ich habe das Papier nicht gefunden und ich bin noch ebenso unglücklich wie vorher."

Nun stand sie schon an der Türe, aber Asbjörn Krags Stimme rief sie noch einmal zurück.

"So werde ich das Schriftstück für Sie finden, Fräulein Holger, verlassen Sie sich darauf," sagte er. Aber nun war es, als ob sie plötzlich zum Bewußtsein erwache. Sie hob den Kopf.

"Von welchen Schriftstücken reden Sie?" fragte Dagny. "Jetzt kann ich nicht mehr bleiben. Ich habe andere Pflichten." Damit verließ sie das Zimmer.

Asbjörn Krag blieb allein zurück. Er war wirklich bewegt und begriff, daß es ein entsetzliches Geheimnis sein mußte, das dieses arme Mädchen zwang, so unverbrüchlich zu schweigen.

Dann ging auch er. Als er ins Freie kam, läuteten auf den Höfen ringsum die Mittagsglocken.

Krag dachte über seine Stellung in dieser Sache nach und kam zu dem Schluß, daß er noch niemals so viele Schwierigkeiten gehabt habe wie hier. Es lagen hier ungewöhnliche Umstände vor; selbst die Personen, die ihm hätten helfen sollen, banden ihm die Hände, weil sie ihre Karten nicht offen auf den Tisch legen wollten. Sie behaupteten, was sie verschweigen müßten, habe nichts mit der Sache zu tun, aber er selbst war überzeugt, daß gerade das Gegenteil der Fall war. Wenn nur der Advokat aufzutreiben gewesen wäre!

Plötzlich wurde Krag auf einen Menschen aufmerksam, der ihm in höchster Eile entgegengekommen kam. Er sah gleich, daß es der stellvertretende Amtsrichter war.

Als der Amtsrichter näher kam, bemerkte der Detektiv, daß der junge Mann blaß und verstört ausah. Da mußte etwas geschehen sein.

"Endlich finde ich Sie!" rief der Stellvertretende atemlos. "Ich habe Sie überall gesucht."

"So? was ist denn geschehen? Sie sehen ja aus, als ob Sie ein Erdbeben oder sonst was Entsetzliches erlebt hätten."

(Fortsetzung folgt.)

Wandlungen.

Skizze von Elisabeth Sellien.

(Nachdruck verboten.)

Klingendes, übermütiges Mädchenlachen. Bernd Wolfram war voll Born. Er liebte dies Lachen, und hätte es doch, wenn es ihm galt.

Die Füßchen in den weißen Tennisschuhen wippen ungeduldig und gelangweilt hin und her; sie wären lieber lustig jedem neckenden Ball über den festgestampften Kies nachgezogen. Aber da spielte eben der Vater mit der Hausdame ihr ebenso korrektes wie langweiliges Einzelspiel. Man mußte sich schon gedulden und ausrufen.

In diesem Jured hatte sich Eva also auf die Bräuhung der Rosenlauge geschickungen, und weil sie sehr gut wußte, daß die üppig blühenden, im Abendlicht wie Rubin leuchtenden Crimson-Rambler einen wirkungsvollen Rahmen für ihre feingliedrige Gestalt im weißen Kleid und das durchlockte Raffetöpfchen bildeten. Und dann — weidete sie sich an den Blüten, mit denen Bernd Wolfram sie ansah.

Der stand blond und stattlich vor der graziösen Partnerin, und in seinen Augen brannte verzehrendes Feuer.

"Geben Sie mir eine Zigarette, Bernd! — So — danke. Kommen Sie näher — noch näher! Halt, nicht weiter — ich will mir ja nur den Papiros an ihren Augen angünden, sonst verbrennt all die edle Haut nutzlos."

Der junge Mann preschte die Lippen aufeinander: "Sie sollten nicht so mit mir spielen, Eva!"

"Ich spiele aber gern mit Ihnen, Bernd; Sie sind ein famoser Tennispartner."

"Eva — —!" Es klang drohend.

"Nun — jetzt hab' ich aber Angst vor Ihnen. Seien Sie lieber gemüthlich und geben Sie mir Feuer; Ihre Augenglut ist mir doch nicht heiß genug."

Ah, es war doch nett und amüsant, einen so stattlichen und sonst so energischen Mann — der Vater schätzte seine Energie sehr hoch — mit einem Wink, einem Witz dirigieren zu können.

Die kleine Kirle hielt die Zigarette grazios zwischen den schmalen Fingern. Das Rauchen war ihr durchaus kein Gemüth, eher das Gegenteil; sie mußte aber, daß Bernd diese Gewohnheit bei Frauen nicht leiden mochte — Grund genug für Eva, sich den kleinen Brang aufzuwerfen.

"Ich kann doch noch immer nicht Ringe rauchen, Bernd."

Es klang ganz traurig; indessen, während der kleine Mund sich vergeblich zu einer möglichst runden Öffnung formte, streifte ein blingelnder Seitenblick vergnügt forschend die Hügel ihres Partners.

Plötzlich war sie aber doch erschrocken. Bernd Wolfram hatte ihr mit ungeschämter Beherrschung die Zigarette fortgerissen und ihre beiden Handgelenke gefaßt, die er nun wie im Schraubstock festhielt.

"Lassen Sie mich los, Bernd, was fällt Ihnen ein!" Sie sah in ein weißes Gesicht und hörte eine gepresste Stimme: "Wenn Sie erst meine Frau sind, Eva, werden Sie nicht mehr rauchen."

Sie lachte ihr klingendes Lachen ihm gerade ins Gesicht. "Sie sind köstlich, Bernd. Ich Ihre Frau — —! Was lassen Sie mich aber los, Sie um mir weh."

Er gab ihre Hände frei, stammelte verwirrt eine Entschuldigung. Schmolzend betrachtete sie die roten Streifen, die sein fester Griff auf ihren Handgelenken zurückgelassen hatte: "Da sehen Sie her — Sie Barbar!"

Noch einmal nahm er ihre beiden Hände, diesmal aber ganz gar, und drückte einen Kuß auf die gerötheten Stellen. Und dann rang sich die Bitte von neuem hervor, widerstrebender Lippen: „Werden Sie mein Weib!“

Eva wurde zum doch etwas erschrocken; das hatte sie nicht beabsichtigt. Eine gute Kameradschaft, einen vergnüglichen Pötel — Gott, man war so artig, so frei, so froh — die Welt war so schön! Aber eine ernstliche Frau dieses ersten Mannes — nein, nein, nein!

Sie nahm ihre Zuflucht zu einer idyllisch wüsthigen Miene: „Sagen Sie mal, Herr Oberingenieur Wolfram, wie lange sind Sie nun schon in Detters Werk tätig?“

„Seit — sieben Jahren. Aber wesswegen...?“
„Also seit sieben Jahren kennen Sie mich und wissen noch so wenig von mir. Sie wissen nicht, daß ich immer schon ein freiburgsbürgliches Mädel war und mir von keinem Menschen Vorschriften machen ließ. Vater hat es schon lange nicht mehr versucht. Und nun kommen Sie und wollen — — — nein, es ist zu komisch!“ Und wieder verlor die silberne Tonleiter herüber.

Bernd Wolfram aber stand in flammernder Röthe. „Verzeihen Sie, wenn ich Sie jetzt verlaße.“ Er vernicte sich förmlich und schritt erst zögernd, dann aber hastig davon.

„Sie sind mir doch nicht böse?“ Eva rief es ihm leise nach; er mußte es aber wohl nicht gehört haben, nicht einmal der Kopf wandte er mehr zurück.

Das war ja eine dünne Geschichte. Nun würde Bernd natürlich von hier fortgehen. Und der Vater schätzte ihn so sehr, wollte ihn sogar zu seinem Teilhaber machen.

Mit schlechtem Gewissen hingelte Eva nach dem Tennisplatz herüber.

*

Krieg. Berwunde und doch leidende Augen, Tücherwincken. Die Wunden flogen — die Munde gingen — die Jahre schlichen. Immer noch, immer noch Krieg! Gab es je sonnige Tage, an denen man in sorglos tänzelndem Spiel durchs Leben klangte?

Schwer lastete die Zeit; sie machte Jünglinge zu Männern und reifte das Mädchen zum Weibe heran.

Eva war nicht Krankenschwester geworden; nein, sie wußte, daß sie keine Wunden, kein Blut sehen konnte. Aber sie hatte die Fabrikarbeiterkinder zu einem Hort zusammengeschlossen und betätigte sich im Verein mit einigen Freundinnen als Lehrerin, schreift und reht, wie es gehen wollte. Im Wisang ging es nicht immer gut, aber mit heissem Bewußtsein arbeitete sie sich in ihre Würde hinein, und bald hingen die Kleinen wie Ketten an ihr.

Als dann die Ernteanstalt wiederum blühten, stand eines Tages ein erster, bleicher Mann im Park. Suchend sog sein Blick umher. Dort auf dem Tennisplatz spielte Eva mit ihrer kleinen Schar. Ihre schlanke Gestalt tauchte bald hier, bald da auf, und ihr silberner Sopran schwang sich bei den Heimgeliebten führend über die dünnen Kinderstimmen.

Bernd Wolfram lehnte sich an die Rosenlaube, über die der Abendseim wieder sein goldenes, unbingschmücktes Netz gesponnen hatte. Drei Jahre nur lagen zwischen damals und heute, eine kurze Spanne Zeit und doch Unvergleichliches unfaßend.

Die Augen des Beobachtenden wurden dunkel, seine Blicke verloren die Weichheit. Wohl war er derselbe geblieben — und doch ein anderer geworden, innerlich und äußerlich. Er sah an sich herab; nie mehr würde er mit Alchtmigen Fuß über den Tennisplatz eilen — sein Gang war schwer und schleppend geworden. Und schwer war auch sein Sinn — die Jugend lag hinter ihm.

Er hatte nicht mehr herkommen wollen, der Gärtenbesitzer aber war mit seiner Bitte so dringend gewesen: „Ich ehre Ihre Gründe und werde es verstehen, daß Sie sich in unserm Hause fernhalten, wenn das Kind Sie verlegt hat. Aber um der alten Freundschaft willen, die mich mit Ihrem verstorbenen Vater verband, bitte ich Sie, vorläufig wenigstens die technische Leitung des Werks wieder zu übernehmen; ich bin in großer Verlegenheit.“

Nun war er da und fragte sich, ob er seiner Kraft doch nicht zuviel zugetraut hatte.

Eva hatte nichts von seinem Kommen gemerkt; sie war mit Eifer beim Kländerspielen, und unter Kindern. Plötzlich wurde sie durch schreies Klüffern und Tuscheln der Kleinen aufmerksam gemacht; sie wandte sich hastig um und sah Bernd Wolfram an der Rosenlaube stehen.

Wo waren ihr früherer Uebermut, ihr klingendes Lachen, ihre Sicherheit diesem Manne gegenüber geblieben! Stürmisch klopfenden Herzens ging sie ihm entgegen und wagte kaum aufzusehen. Und als sie die ersten schälichsternen Worte der Begrüßung gefunden hatte, da sah sie einen so welkenfarnen Ausdruck in seinen Augen, wie ihr all die grauen Welden haben, die schon auf der Brücke zum Jenseits standen. Dieser Blick erfüllte sie mit Schauern der Ehrfurcht, die ihr Tränen in die Augen trieben.

Bernd Wolfram sprach ein paar Worte des Dankes für alle freundliche Teilnahme und die zahlreichen Feldpostwäddchen und verabschiedete sich bald. Eva aber ging verloren zu ihrer kleinen Schar zurück, und ihre Gedanken wanderten voll Trauer zu dem sonnenübergelängten Einst.

*

Der stellvertretende Direktor war unermüdllich tätig. Sein Arbeitseifer gefasste ihn nicht, Soas wiederholte Sonntagseinkünften anzunehmen. Er blieb für die Villa unsichtbar.

Was war da zu tun?
Dürsteten die Fühlchen frühmorgens, ehe die Horständer kamen, ins Werk. Solch ein Betrieb ist doch sehr interessant, man mußte ihn in allen seinen Teilen gründlich kennen lernen. Ja, und dazu brauchte man einen sachkundigen Führer.

„Ach, der Herr Ingenieur Kiesel —? Und immer und immer wieder der Herr Ingenieur Kiesel —? Aber man lernte immerhin bei ihm. Und dann erfährt man doch so mancherlei von dem Abwankskosten. Wo arbeitet doch der Herr Oberingenieur Wolfram? Ach ja, im Direktionszimmer. Und welche Herren arbeiten direkt unter ihm? Welche — — — Damen? Das hübsche Fräulein Thomas auch, die Justizratsdochter — oh! Wann der Herr Oberingenieur immer käme, wann er Mittagspause machte, wann er schlöffe? Immer der erste an der Arbeit und der letzte beim Schluß? Ja, ja, sehr tüchtig war der Herr Oberingenieur. Und auch sehr beliebt? Ja, sehr beliebt, früher schon und gar jetzt erst!“

„Ich werde euch immer ein paar Blumen in eure Arbeitszimmer stellen, Vater. Der Garten blüht so artig und in den Räumen können wir der Kinder wegen so wenig Basen unterbringen,“ erklärte Eva am Abend dem Vater.

Der nicht und lächelte.
Wochen vergingen so, Monate; die Blumen welkten und der Park farbte sich in Gold und Rot.

Eva hatte einen großen Herbstkrauß gepflückt und wanderte durch die frische Dämmerung nach dem Werk. Sie schaute zu den Fenstern des Direktorszimmers auf — dankel! Gut, also Bernd schon fort. Jetzt waren wohl die Keinemachefrauen an der Arbeit; es schadete nichts, wenn ihr eine von ihnen begegnete; Eva verzeite ihre Blumenpenden ja sehr korrekt auf vier Zimmer, der zweite Ingenieur und der kaufmännische Direktor bekamen auch ihren Strauß.

Aber dennoch ging sie mit klopfendem Herzen durch die nur schwach beleuchteten Gänge. Vor der Thür des Direktorszimmers zögerte sie ein paar Augenblicke, dann drückte sie beherzt die Klingel nieder.

O, so dankel! Nur unmerklich hoben sich die Konturen der Möbel vom hellen Ausschnitt der abendlichen Fenster ab. Mächtig aber unterschied sie besser. Und dort — oh Gott, Eva war nicht schreckhaft, aber sie fühlte doch ihre Knie wanken. Vom Schreibtisch erhob sich eine Gestalt, und eine weiche Stimme fragte: „Haben Sie sich sehr erkühdelt, Eva? Warten Sie, ich lasale gleich das Licht an.“

Sie konnte noch nicht antworten, ihr Herz schlug hörbar. Erst als die Schreibtischlampe ihr gelingebämpfres Licht aufklammern ließ, kehrte ihr Mut einigermaßen zurück.

„Wofür haben Sie mich wohl gehalten, Bernd: Einbrecher oder Ehevertrau?“

Er lächelte. Die Frage kam ich Ihnen zurückgeben, Fräulein Eva. Aber Sie sehen ja noch ganz blaß aus. Einen Augenblick — ich gebe Ihnen schnell ein Glas Portwein. — So, jetzt haben Sie wieder Farbe. — Und den schönen Strauß soll ich bekommen? Das ist lieb von Ihnen.“ Seine Stimme war unsicher.

„Nein, lassen Sie mich ihn in die Vase ordnen, das ver- stehen Sie nicht so recht — wenn Sie auch sonst alles verstehen.“

Er stand dabei und sah dem Spiel der kleinen Finger zu. „Ach bitte, setzen Sie sich doch noch. Wenn Sie mir so zuschauen, bin ich ungeduldt.“

Gehorsam nahm er wieder seinen Platz am Schreibtisch ein; doch seine Blicke wurden ernst, fast düster, und in seine Augen trat wieder jener Blick, vor dem Eva erschauert war.

Auch jetzt überkam sie wieder ein Gefühl grenzenloser Trauer, als sie die Veränderung in seinem Gesicht wahrnahm. Und in ihrer Stimme satterten verhaltene Tränen: „Ich hatte immer gehofft, Sie würden einmal zu uns kommen, Bernd. Sind Sie mir denn noch so böse wegen — wegen damals?“

„Nein, Eva, böse bin ich Ihnen nicht mehr. Solche Kleinlichkeiten löst der Krieg aus.“

„Wesswegen meiden Sie denn unser Haus so vollständig?“

„Ich habe wenig Zeit zu Besuchen übrig.“

„Und Sonntags arbeiten Sie am Nachmittag?“

„Sehr hässig.“

Pause.
„Wie geht es eigentlich... Frau Justizrat Thomas? Sie war doch krank?“

„So, war sie das? Davon hat Fräulein Thomas nichts gesagt.“

Pause.
„Fräulein Thomas ist wohl unzdäbar artig und fleißig?“

„Ja, das ist sie. Eine Dame, die ich sehr hoch schätze.“

War Eva etwas Staub in die Augen geflogen? Sie blühte sich nach einem herabgefallenen Zweig und wusch dabei schnell mit dem Taschentuch über das Gesicht.

Beim Aufblicken erschall sie über Bernd's Aussehen: „Nein, nur müssen aber auch Sie noch einen Schuß Wein trinken. Sie sind gewiß sehr abgemüdet. Bitte, wo ist ein anderes Glas? Sie haben mir dies eine augenblicklich hier? Ach — — —“

„Gehen Sie nur ein, Eva. Ich trinke gern aus Ihrem Glas.“ Sie brachte es ihm, aber und über in Glas getraucht.

„Vernd?“
 „Ja, bitte?“
 „Sie fragten mich damals, ob ich . . . möchten Sie nicht . . . die Frage wiederholen?“
 „Nein!“ Hart stieß er das Weinglas auf den Tisch, das es klirrend zerbrach.
 Da war es aber aus mit Evas mühsam erzwungener Danksagung. Scham, Reue, namenlose Trauer überwältigten sie, sie schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte bitterlich.
 Vernd war aufgesprungen, selber fassungslos. „Eva, Kind — so weine doch nicht!“ Vergebens wollte er ihr die Hände vom Gesicht ziehen, ihr Schluchzen wurde um so stärker.
 Raslos und bewegt stand er eine Weile da; dann legte er kauft den Arm um die schlaffe Gestalt und jagte mit bebender Stimme: „Kind, bedenke doch, ich bin ja ein Krüppel zeitlebens.“
 Das Weinen ließ nach. Ein paar feuchte Braunaugen hoben sich zu seinem ersten Gesicht empor, über dem ein weißer Schleier lag.
 „Wieso?“ — „Ach, der heiße Fuß? Und das hat dich so bitter gemacht, daß du mich nicht mehr lieb hast? Oder ist Fräulein Thomas?“
 „Sie ist eine sehr hübsche, schätzenswerte Dame — — im übrigen seit einem Jahr heimlich verlobt.“
 Ein befreites Aufatmen. „Gott sei Dank! Ach, Vernd, wie hast du mich gequält! Willst du jetzt endlich . . . die Frage von damals wiederholen?“
 „Darf ich das?“
 „Ja!“ jubelte Eva. „Ach, Vernd, wie hast du es mir schwer gemacht.“

Schieber.

Man schreibt uns aus . . . aber nein, wir brauchen den Ort gar nicht näher zu bezeichnen. Der Name kann überall in Deutschland beliebig ergänzt werden. Man schreibt uns:

Die Firma „Klavierpiel ohne Notenkenntnis“ hatte keinen Absatz mehr. Die beiden Inhaber saßen vor ihrem Schreibtisch und dachten. Rechts nebenan war die Firma „Sohlleder-Ersatz Lindenburg“ und links nebenan war die Firma „Wasche mit Ton“, und beide Firmen blühten. Blühten und dufteten nach Wohlhabenheit sieben Meilen in den Wind. Ein anständiges, ehrliches, nicht auf Kriegswunder, sondern auf Kunst gestelltes Geschäft, aber verkümmerte. Wer wollte jetzt Klavier spielen? Geld wollten alle verdienen, und zwar schnell, mühelos und gründlich. Warum sollte man nicht auch, wo doch alle

Man dachte also, und allmählich dämmerte es. Man wußte auch irgendeinen Ersatz erfinden. Leder-, Seife-, Del-, Fett- oder Fleisch-Ersatz. Seife? Ach was! Erst der satte Mensch verfällt auf Keimlichkeit. Also Fleisch-Ersatz? Nun ja, am besten wäre wohl ein Ersatz, der sich nach Belieben als Seife oder als Braten verwenden und zur Not auch auf die Schuhe nageln ließe. Aber der Mensch muß sich bescheiden, alles läßt sich schließlich nicht erreichen. Also Fleisch-Ersatz. Aus Wasser, Salz, Suppenkräutern und Sägefeilen wurde nach einigen Versuchen ein Erzeugnis gewonnen, das sich sehen lassen konnte. Die Hauptfache war die Empfehlung. Ein Königreich für einen Namen, der einsehbar! Die beiden Inhaber legten sich wieder und dachten. „Kindsfleisch-Ersatz“ war viel zu deutlich, war vulgär, war geradezu gemein. Es gibt solche schöne Namen, die wie Kästel sind: Papag, Tobag, Mulag, Bumba, Fla. Etwas Modernes, Nicht-dageewesenes mußte es sein. Deutscher Kindsfleisch-Ersatz — D-M-G —, das hing ganz gut an. Wenn man da nun AG anhängen könnte. Dreaag! Hamos, aber man war doch keine Aktien-Gesellschaft? Ach was, meint schließlich der Haupterfinder, meine Frau heißt Anna und deine . . . hühnhm — na, deine Braut heißt Karoline. Da haben wir's ja: Deutscher Kindsfleisch-Ersatz Anna Karoline. Klingt sehr gut nach deutscher Hausfrau. Wogehürst macht das Dreaag. Fertig war die Gründung. Zwei Tage darauf prangen an allen Anschlagtafeln, Mauern und Säunen der Stadt große rote Plakate. Darauf stand zu lesen: „Was ist Dreaag?“

Die Inhaber der Dreaag rieben sich die Hände. Es würde ein Bombengeschäft werden. 575 % unter Anrechnung der Restame, nach gelungener Einführung mindestens 600 %. Die angehenden Millionäre rästelten sich in den keinen Klubsesseln, die jedoch zur Hebung des Geschäftes angebracht worden waren. Sie brauchten nicht mehr zu denken. Die Stadt, die mochte jetzt raten an dem Kästel „Was ist Dreaag?“ In drei Tagen erst sollte sie die erlösende Antwort erhalten. Und dann kaufen — kaufen!

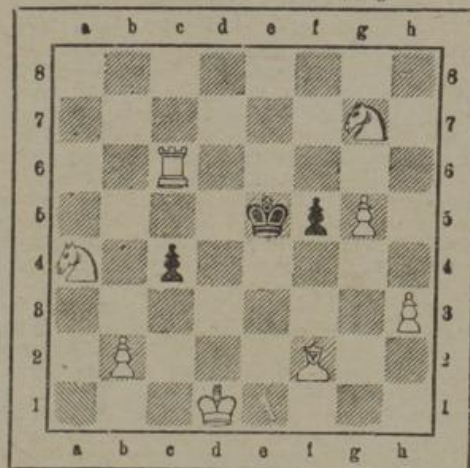
Am zweiten Tage aber — die unerkennliche Firma „Klavierpiel ohne Notenkenntnis“ war jedoch in die verheißungsvolle Firma „Deutscher Kindsfleisch-Ersatz Anna Karoline“ umgeändert worden — stürzte Annas Gatte entsetzt in das Geschäftszimmer: „August, wir sind pleite!“ — „Bist du verrückt? Was ist denn los?“ — „Da drüben am Baum, lies doch selbst! Solche Gemeinheit, solche Gemeinheit!“ Der Genosse des Glücks stürzte zum Fenster. Da prangt drüben am Baume der knallrote Anschlag: „Was ist Dreaag? Darunter stand auf einem knallroten Zettel: „Ein Druckfehler! Es soll Drea heißen.“
 Das Geschäft war wirklich pleite.

* Technische Neuheiten aus Amerika. Unter den jüngsten technischen Neuheiten aus Amerika, die im letzten Heft der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift Ueber Land und Meer geschildert werden, ist als eine sehr praktische Einrichtung die Apfelsortiermaschine zu nennen. Bei ihrer Konstruktion ging man von der richtigen Erwägung aus, daß für die Verwertung des Apfels eine möglichst ausdrucksvolle Verpackung in Versandkästen fast ebenso wichtig ist, wie die Güte der Ware selbst. Voraussetzung für diese hübsche und geregelte Verpackung im Obstgroßhandel, die Appetit und Kaufreiz außerordentlich anlockt, ist aber eine gleichmäßige, einheitliche Sortierung. Diese wird in den nordamerikanischen Obstbauländern Kalifornien, Oregon usw. mit Hilfe der Apfelsortiermaschine durchgeführt. Die Maschine hat die Form einer in Fächer geteilten kreisrunden Tischplatte, über deren Zentrum Trichter mit verschiedenen großen Öffnungen ebenfalls im Kreise angeordnet sind, so daß je eine Trichteröffnung sich über einer Abteilung des Tisches befindet. Die Äpfel kommen zuerst in einen Aufnahmetrichter, gehen von da durch einen runden geöffneten Apparat, wo sich durch sich drehende Rädchen gereinigt werden und fallen dann in die sich gleichfalls drehenden Verteilungstrichter, um — nach der Größe geordnet — durch die Trichteröffnungen in die einzelnen Sammelfächer zu gelangen. Eine einzige derartige Maschine, zu deren Bedienung ein Mann genügt, vermag an einem Tage hunderttausende von Äpfeln zu reinigen und zu sortieren. — Eine andere praktische Neuheit wurde durch eine Automobilfirma auf den Markt gebracht: das Fahrrad mit abnehmbarem Motor. Es handelt sich um ein gewöhnliches Fahrrad, das man innerhalb weniger Minuten in ein Motorrad zu verwandeln vermag, welches aber infolge seines weit geringeren Gewichtes leichter zu transportieren ist als ein gewöhnliches Motorrad. Uebrigens beträgt sein Verbrauch nur ein Viertel der für ein dreiperriges Motorrad erforderlichen Benzinmenge. Motor, Benzinbehälter, Antriebscheibe usw. sind auf einem besonderen kleinen Rade montiert, das durch eine Verbindungstange an das Hinterrad des gewöhnlichen Fahrrades befestigt wird. Kontakt und Benzinzufuhr werden von der Lenkstange aus reguliert. Dieses dritte Rad hat, bei vollständiger Montage, das überaus geringe Gewicht von nur 15 Pfd. und ermöglicht dem Radfahrer bei ebener Straße eine Stundengeschwindigkeit von 40 Kilometer.

* Eintragisches Mißverständnis. „In der Straßenbahn“, erzählt Gclair, „sitzt ein einfacher Soldat. Ein Offizier steigt ein und bleibt, da alle Plätze besetzt sind, im Mittelgang stehen. Der Soldat erhebt sich dummfirtig, um dem Offizier seinen Platz anzubieten, der letztere aber winkt mit der Hand ab. An der nächsten Haltestelle steigt der Soldat wieder auf, der Offizier aber macht ihm wieder ein Zeichen, sitzen zu bleiben. Dies wiederholt sich mehrere Male, bis endlich der Soldat verzweifelt aufspringt und ruort: „Gestatten Sie, Herr Hauptmann, daß ich endlich aufstehe, ich bin schon fünf halbe Stunden über mein Ziel hinaus gefahren.“

Schach-Aufgabe.

Von S. Chocholous in Prag.



(8+8)

Weiß

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.
 Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rechenrätsels in voriger Nummer:
 Ust, Reh, See, Ubt, Was, Udo.
 Secbad.